



Bei der Diskussion über Europa im Forum des Unigebäudes am Wittelsbacherplatz (von links): Moderator Gunther Schunck, Politikprofessorin Gisela Müller-Brandeck-Bocquet, Generalkonsul Jean-Claude Brunet und Uni-Vizepräsidentin Barbara Sponholz. (Foto: Robert Emmerich)

Europas brüchige Fundamente

Ein düsteres Bild vom Zustand Europas wurde bei einer Diskussionsveranstaltung an der Uni gezeichnet. „Was wollen wir gemeinsam erreichen?“ Darüber müssten die europäischen Staaten endlich ernsthaft debattieren.

Verstöße gegen den Stabilitätspakt. Streit wegen des Umgangs mit Flüchtlingen. Uneinigkeit angesichts von Krisen in Nachbarstaaten. Der derzeitige Zustand der Europäischen Union sorgt für wachsendes Unbehagen. Viele Menschen fragen sich: „Warum und wozu eigentlich Europa?“ Um dieses Thema ging es am 21. Oktober bei einer öffentlichen Diskussionsveranstaltung im Universitätsgebäude am Wittelsbacherplatz. Die rund 80 Besucher waren vorwiegend Studierende.

Gisela Müller-Brandeck-Bocquet von der Universität Würzburg machte in ihrem Impulsvortrag einige Anmerkungen, zu denen sich danach eine Diskussion entspinnen sollte. Was die Professorin für Europaforschung und internationale Beziehungen dem Publikum präsentierte, ließ den Zustand Europas düster und bedenklich erscheinen.

Europawahl 2014 als Desaster

Seit dem Ausbruch der Finanzkrise und den heftigen Auseinandersetzungen darüber, wie die gemeinsame Währung Euro gerettet werden kann, sei die Akzeptanz für das „Projekt Europa“

in beunruhigender Weise gesunken, wie Müller-Brandeck-Bocquet ausführte: Die Beteiligung an der Europawahl 2014 betrug magere 42,5 Prozent; früher lag sie über 60 Prozent.

Zudem brachte diese Wahl viele europaskeptische und offen europafeindliche Parteien ins Parlament, darunter die UKIP aus Großbritannien, die AfD aus Deutschland, den Front National aus Frankreich oder die Cinque Stelle aus Italien. „Zum Glück konnten sich die Europafeinde um den FN nicht zu einer Fraktion zusammenraufen“, so die Professorin.

Brüchige Fundamente, alte Ressentiments

Europas Fundamente halten offenbar nur in guten Zeiten, werden bei einer Krise aber schnell brüchig: „Selbst nach 60 Jahren Integrationsarbeit ist es erstaunlich, wie angesichts der Staatsschuldenkrise schnell alte Ressentiments wieder durchgebrochen sind“, meinte Müller-Brandeck-Bocquet: Da wurde Kanzlerin Angela Merkel mit Hitlerbärtchen dargestellt, da wurden Südländer pauschal als Faulpelze bezeichnet.

Gibt es überhaupt eine europäische Solidarität? Da hat die Professorin Zweifel: „Es ist noch ein weiter Weg, die europäische Integration auf Dauer abzusichern.“ Dabei sei eine handlungsfähige Europäische Union unverzichtbar: Wegen der Krisen in ihrer direkten Nachbarschaft: in der Ukraine, in Syrien, in Afrika. Und um im Wechselspiel mit anderen Mächten wie den USA, China oder Indien weltweit Geltung zu behalten – sofern Europa das überhaupt wolle.

Was wollen die Europäer überhaupt gemeinsam erreichen? Welchen Weg der Demokratie wollen sie gehen? Wie wichtig ist ihnen der „european way of life“? „Diese Debatten stehen dringend an, denn sie wurden bislang nicht ernsthaft geführt“, so die Würzburger Europa-Expertin.



Hanna und Georg Rosenthal, die Initiatoren des Würzburger Europa-Stipendiums, sprechen mit Generalkonsul Jean-Claude Brunet. (Foto: Robert Emmerich)

Frankreichs Haltung zu einer EU-Außenpolitik

In Frankreich zumindest gebe es große Erwartungen an ein Europa, das eine gemeinsame Außenpolitik betreibt. Das sagte der in München ansässige französische Generalkonsul Jean-Claude Brunet in seinem Redebeitrag. Dass Frankreich zum Beispiel Krisen in seinen früheren afrikanischen Kolonien grundsätzlich im militärischen Alleingang lösen wolle, um dort Einfluss zu behalten, stimme nicht zu 100 Prozent. „Es gab in den vergangenen Jahren bei uns viele Überlegungen, wie man eine neue Afrikapolitik definieren könnte – mit dem Ziel, dass die afrikanischen Länder ihre Krisen selbst und gemeinsam meistern, im Sinne einer Afrikanischen Union.“

Lob für das Europastipendien-Programm

Die aktuelle Skepsis gegenüber Europa interpretierte Brunet positiv: „Das zeigt, dass die Menschen sehr große Erwartungen an Europa haben.“ Der Generalkonsul lobte das Europastipendien-Programm, das vom Würzburger Ehepaar Hanna und Georg Rosenthal ins Leben gerufen wurde, als „wunderbare“ integrierende Initiative – es fördere die Mobilität von Studierenden und die Bildung europäischer Netzwerke. Uni-Vizepräsidentin Barbara Sponholz hatte in ihrem Grußwort die Idee des Europa-Stipendiums vorgestellt.

Seit diesem Semester studieren elf Europa-Stipendiaten an den drei Würzburger Hochschulen; neun von ihnen sind an der Universität. Sie nahmen als „Botschafter Europas“ an der Diskussion am Wittelsbacherplatz ebenso teil wie das Ehepaar Rosenthal. Moderiert wurde die Veranstaltung von Gunther Schunck (Vogel Business Media); die Organisation lag in den Händen von Michaela Thiel (Alumni-Büro) und Matthias Nowak (Präsidialbüro).

Schatzkammer für Forschung und Therapie

Sie sind an einer Vielzahl lebenswichtiger Funktionen des Körpers beteiligt und daher vielversprechendes Angriffsziel für Medikamente: sogenannte Adhäsions-G-Protein-gekoppelte Rezeptoren. Über ihre Arbeitsweise ist allerdings bisher wenig bekannt. Das will eine neue Forschergruppe ändern.



Dr. Tobias Langenhan.

(Foto: Gunnar Bartsch)

Beim Sehen, beim Riechen, beim Schmecken, wenn das Herz schlägt, wenn Hormone ihre Arbeit verrichten: Bei all diesen Vorgängen – und bei vielen anderen mehr – übernimmt eine bestimmte Klasse von Rezeptoren wichtige Aufgaben: die sogenannten G-Protein-gekoppelten Rezeptoren, kurz GPCRs genannt. Hunderte von ihnen sind im menschlichen Erbgut kodiert, sitzen auf der Oberfläche von Zellen, nehmen dort Signale wahr und übertragen sie ins Zellinnere. Für ihre Bedeutung spricht unter anderem die Tatsache, dass rund die Hälfte aller klinisch zugelassenen Medikamente an diesen Rezeptoren ansetzen – und dabei gegen so unterschiedliche Krankheiten wirken wie beispielsweise Bluthochdruck, Asthma oder Mor-

bus Parkinson. Aus Sicht der Wissenschaft sind die Rezeptoren deshalb „eine Schatzkammer“ für die Entwicklung neuer Therapeutika.

Die neue Forschergruppe

Adhäsions-GPCR bilden eine Untergruppe dieser Rezeptorklasse. Sie stehen im Mittelpunkt einer neuen Forschergruppe, die jetzt von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) genehmigt wurde. Sprecher ist der Würzburger Mediziner und Neurobiologe Dr. Tobias Langenhan. Daran beteiligt sind Wissenschaftler an den Universitäten Würzburg, Leipzig, Mainz, Erlangen-Nürnberg sowie am Amsterdam Medical Center der Universität Amsterdam. Durch die Bündelung des Expertenwissens auf diesem Gebiet sollen gemeinsam neue Durchbrüche

erzielt werden. Die DFG finanziert das Projekt in den kommenden drei Jahren mit rund zwei Millionen Euro; eine Verlängerung um weitere drei Jahre ist möglich.

„Was fühlen sie? Wie übersetzen sie Reize in eine zelluläre Antwort? Und was passiert, wenn sie fehlen?“ Auf diese drei Fragen wollen die an der Forschergruppe beteiligten Wissenschaftler in den kommenden Jahren Antworten finden, so Tobias Langenhan. 33 Varianten der Adhäsions-GPCRs gibt es im menschlichen Körper. Im Gehirn und im Immunsystem bilden sie wichtige Schaltstellen; bei der Entwicklung von Herz und Blutgefäßen sowie bei weiteren Prozessen spielen sie eine bedeutende Rolle. Und obwohl sie zu den ältesten und größten Oberflächenproteinen des Menschen gehören, ist ihre Funktionsweise in weiten Teilen noch unverstanden.

Wenn Rezeptoren fehlen

„Wir wissen inzwischen einiges darüber, was passiert, wenn sie an bestimmten Stellen des Körpers fehlen“, sagt Langenhan. Dann entwickelt sich beispielsweise ein Usher-Syndrom, eine häufige angeborene Hör- und Sehbehinderung. Oder es kommt zu einer Entwicklungsstörung des Gehirns, der „beidseitigen frontoparietalen Polymikrogyrie“. Dabei kräuselt sich die Hirnrinde in unzähligen flachen Windungen; die Betroffenen leiden an Krampfanfällen, Bewegungsstörungen und einer verzögerten geistigen Entwicklung. Auch bei Tumorzellen finden sich defekte Adhäsions-GPCRs – ein kausaler Zusammenhang ist in diesem Fall allerdings noch nicht nachgewiesen. „Grundlegende Prinzipien der Arbeitsweise dieser Rezeptoren sind noch nicht verstanden“, so Langenhan. Und da setzt die Arbeit der neuen Forschergruppe an.



Die Mitglieder der Forschergruppe mit den beiden Würzburger Vertretern Tobias Langenhan (vorne links) und Robert Kittel (hintere Reihe, 2. von links). (Foto: Gabriela Aust)

Physiologie, Genetik, Pharmakologie, Biochemie, Strukturbiologie und Pathologie: Die unterschiedlichsten Fachgebiete sind in der neuen Forschergruppe vertreten und leisten ihren jeweiligen Beitrag bei der Aufklärung des Signalverhaltens von Adhäsions-GPCRs. Neue Medikamente zu entwickeln, ist dabei nicht das primäre Ziel. „Wir betreiben Grundlagenforschung“, sagt Tobias Langenhan. Erst wenn es gelinge, die Wirkweise im Gesunden zu verstehen, könne man fundierte Rückschlüsse auf die Pathologie ziehen. Was allerdings nicht heißen soll, dass die Wissenschaftler eine Anwendbarkeit am Patienten gänzlich außer Acht lassen. Für die potenziell mögliche zweite Förderperiode kann sich Langenhan deshalb gut die Beteiligung klinischer Partner vorstellen.

Zur Person

Tobias Langenhan (36) hat von 1997 bis 2004 Medizin an der Universität Würzburg studiert. 2006 wurde er am Anatomischen Institut mit einer Arbeit aus dem Bereich der Neuroanato-

mie promoviert. Von 2004 bis 2009 war Langenhan Vollstipendiat des Wellcome Trusts für ein Master- und Promotionsstudium an der Universität Oxford. In seiner dortigen Promotion beschäftigte er sich bereits mit der Funktionsweise von Adhäsions-GPCRs. Seit 2009 ist er Gruppenleiter am Lehrstuhl für Physiologie (Schwerpunkt Neurophysiologie) der Universität Würzburg.

Kontakt

Dr. Tobias Langenhan, MSc DPhil (Oxon), T (0931) 31-88681,
tobias.langenhan@uni-wuerzburg.de

DFG-Forschergruppen

Eine Forschergruppe ist ein enges Arbeitsbündnis mehrerer herausragender Wissenschaftler, die gemeinsam eine Forschungsaufgabe bearbeiten, heißt es auf der Homepage der DFG. Die Förderung von Forschergruppen soll helfen, für eine meist auf sechs Jahre angelegte, enge Kooperation die notwendige personelle und materielle Ausstattung bereitzustellen. Forschergruppen tragen häufig dazu bei, neue Arbeitsrichtungen zu etablieren.

Ein Leuchtstoff für Rezeptoren

Wissenschaftler der Universität Würzburg arbeiten an einem Verfahren, das die Entwicklung neuer Medikamente erleichtern soll. Den Weg vom Labor zum kommerziell verwertbaren Produkt unterstützt der Bund mit knapp 1,3 Millionen Euro.

Dass ein Staatssekretär einen Förderbescheid über knapp 1,3 Millionen Euro persönlich vorbeibringt, kommt nicht alle Tage vor. Im Rudolf-Virchow-Zentrum der Universität Würzburg war dies jetzt der Fall: Stefan Müller, Parlamentarischer Staatssekretär bei der Bundesministerin für Bildung und Forschung, überreichte Professor Martin Lohse, Vizepräsident der Uni und Sprecher des Rudolf-Virchow-Zentrums, im Rahmen eines kleinen Festakts symbolisch den Bescheid. Das Geld kommt aus dem VIP-Projekt des Bundesforschungsministeriums und geht an ein Ausgründungsvorhaben mit dem Namen OptiMAR.

Das VIP-Projekt

VIP steht in diesem Fall nicht für eine very important person. Hinter dem Kürzel verbirgt sich vielmehr die Fördermaßnahme „Validierung des Innovationspotenzials wissenschaftlicher Forschung“ des Ministeriums. Ziel des Programms ist es, „Innovationslücken zwischen akademischer Forschung und wirtschaftlicher Anwendung zu schließen und so das deutsche Innovationssystem zu stärken“, wie es auf der Homepage des Forschungsministeriums heißt. Wissenschaftler sollen damit noch stärker motiviert werden, „ihre Forschungsergebnisse auf eine wirtschaftliche Verwertbarkeit zu prüfen und bis zur Umsetzung in Innovationen systematisch durchzuführen“.

Was unter OptiMAR zu verstehen ist, erläuterte Martin Lohse in einem kurzen Vortrag. Ausgeschrieben bedeutet die Abkürzung „Optische Messung der Aktivität von Rezeptoren“. Dahin-

ter verbirgt sich eine Technik, die vor allem bei der Entwicklung neuer Medikamente hilfreich sein kann. Rund 50.000 Arzneimittel sind aktuell in Deutschland zugelassen, so Lohse. Diese entfalten im menschlichen Körper an 435 Orten ihre Wirkung, von denen 193 Rezeptoren sind. Von diesen wiederum gehören 82 zur Klasse der sogenannten G-Protein-gekoppelten-Rezeptoren, kurz GPCRs. Auf sie konzentriert sich das Interesse der Würzburger Forscher.

Verschiebungen im Rezeptormolekül

„779 Gene für GPCRs sind beim Menschen bekannt. Von diesen werden bislang elf Prozent als Angriffspunkt für Arzneimittel genutzt. Es gibt also noch viel Spielraum für die Entwicklung weiterer Medikamente“, so Lohse. Wird solch ein Rezeptor durch einen Wirkstoff aktiviert, zeigt sich das in marginalen Veränderungen. Es kommt dann innerhalb des Rezeptormoleküls zu Verschiebungen, die sich in der Größenordnung von wenigen Nanometern bewegen – also milliardsten Bruchteilen eines Meters.

Solche Verschiebungen mit Hilfe von Fluoreszenzmarkern sichtbar zu machen, ist das Ziel von OptiMAR. Die Idee hat sich die Universität Würzburg bereits vor einigen Jahren patentieren lassen – in Deutschland, Europa und den USA. Nun geht es um die Frage, ob sich diese Idee tatsächlich kommerziell verwerten lässt. Nach Lohses Worten habe die Uni bereits eine Reihe von Firmen gewonnen, die sich an der Entwicklung eines solchen Produkts beteiligen wollen. „Wir wissen nicht, was das Ergebnis sein wird. Wir sind aber sehr zuversichtlich“, sagte Lohse. Mit dem Geld aus Berlin ist es nun möglich, die ersten Schritte in Angriff zu nehmen.

„Freundliche Übernahme“ einer Ausgründung

Dass dieses Geld gut investiert ist, erläuterte anschließend Professor Roland Jahns, Direktor der nationalen Biobank Würzburg und Projektleiter am Deutschen Zentrum für Herzinsuffizienz, das seinen Sitz ebenfalls in Würzburg hat.

Jahns und Lohse hatten vor einigen Jahren gemeinsam mit Kollegen und ebenfalls mit Unterstützung aus dem Bundesforschungsministerium ein Medikament entwickelt, das Menschen mit einer Herzschwäche zu einem längeren Leben verhelfen soll. Die Wissenschaftler hatten entdeckt, dass bei einer Reihe von Patienten nach einem Herzinfarkt Antikörper an Rezeptoren der Herzmuskelzellen andocken und diese aktivieren. In einer Langzeitstudie zeigte sich, dass Patienten, in deren Blut die Antikörper nachweisbar waren, deutlich früher an den Folgen einer fortschreitenden Herzschwäche starben als Mitglieder einer Vergleichsgruppe, die keine Antikörper besaßen.

In der Folge entwickelten die Forscher einen Wirkstoff, der das Andocken der Antikörper an den Rezeptoren verhinderte – mit durchschlagendem Erfolg. Die Substanz erwies sich nämlich



Stefan Müller (l.) überreicht den Förderbescheid an Martin Lohse. (Foto: Gunnar Bartsch)

nicht nur im Experiment als überaus wirksam und in ersten klinischen Studien als verträglich. „Es kam dann, was unweigerlich kommen muss, wenn man die klinische Phase I überstanden hat“, so Roland Jahns. Ein großer Pharmakonzern wurde auf die Würzburger Ausgründung Corimmun aufmerksam und übernahm sie. Mit erfreulichen Konsequenzen für den Bundeshaushalt: „Die öffentliche Hand hat das 20-fache dessen zurückbekommen, was sie investiert hatte“, so Jahns.

Lob vom Staatssekretär

Dass das Geld in Würzburg gut angelegt ist, bestätigte auch Stefan Müller: „Würzburg ist in der medizinischen Forschung sehr gut aufgestellt; nicht nur bayernweit, sondern auch im deutschlandweiten Vergleich.“ Das zeige auch OptiMAR – ein „spannendes Projekt“, wie der Staatssekretär sagte. Er sei sich sicher, dass es dazu beitragen werde, den Wissenschaftsstandort Würzburg weiter voranzubringen.

Festakt für neuen Studiengang

Ein Juwel, von Musterschülerqualität, ganz vorbildlich: Diese lobenden Worte über den Studiengang Akademische Sprachtherapie/Logopädie fielen bei einem Festakt im Toscanasaal der Residenz. Dort wurde der Start des neuen Studienangebots gefeiert.

Der neue Bachelor-Studiengang Akademische Sprachtherapie/Logopädie ist in diesem Wintersemester mit 25 Studierenden gestartet. Der ausbildungsintegrierende duale Studiengang wird als Modellversuch in einer Kooperation zwischen der Universität Würzburg und der Caritas-Schulen gGmbH angeboten. Gefeiert wurde er am Freitag, 24. Oktober, mit einem Festakt im Toscanasaal der Würzburger Residenz.

Für die Logopädie gibt es bundesweit nur wenige vergleichbare Studienangebote, lediglich drei davon sind an Universitäten (Aachen, Erlangen, Würzburg) angesiedelt. Das Besondere daran: Der Studiengang führt die bislang getrennten Kompetenzen für Logopädie und akademische Sprachtherapie zusammen, wie Uni-Vizepräsidentin Andrea Szczesny in ihrem Grußwort sagte.

Bayerns Landtagspräsidentin Barbara Stamm, zugleich zweite Vorsitzende des Caritasrats im Diözesan-Caritasverband, betonte ebenfalls die Qualität des neuen Angebots: „Ein Juwel, das wir heute feiern. Es verbindet die Stärken der beruflichen Ausbildung an Fachschulen mit den Stärken der Hochschulausbildung.“

Beitrag zur Akademisierung der Logopädie

Professor Detlef Hansen, Inhaber des Lehrstuhls für Sprachheilpädagogik an der Universität, stellte die Vorteile des Studiengangs vor. Dieser sei ein Beitrag zur lange geforderten Akademisierung der Logopädie – ein Feld, auf dem Deutschland im internationalen Vergleich nach wie vor rückständig sei.

Er habe gestaunt, in welcher rekordverdächtigsten Geschwindigkeit der Studiengang realisiert wurde, sagte Professor Andreas Göbel. Der Studiendekan der Fakultät für Humanwissenschaften

Nach dem Festakt wurden die Redner zum Gruppenfoto gebeten: Vorn von links Andrea Szczesny, Manfred Steigerwald, Barbara Stamm und Detlef Hansen. Hinten von links Andreas Göbel, Volker Maihack, Dietlinde Schrey-Dern und Moderatorin Daniela Eiband.
(Foto: Robert Emmerich)



ten wies auch darauf hin, dass das neue Angebot in der Fakultät auf ein passendes Umfeld treffe, unter anderem auf weitere sonderpädagogische Fächer und die Psychologie. Die Medizinische Fakultät bringt ihre Kompetenzen ebenfalls ein.

„Wir sind heute am Ziel eines drei Jahre langen Weges, angefangen von unseren ersten Überlegungen, mit der Logopädie-Ausbildung eine neue Richtung einzuschlagen“, so Manfred Steigerwald, Geschäftsführer der Caritas-Schulen, in seiner Ansprache. Wie die anderen Redner dankte auch er allen Beteiligten aus Caritas, Universität, Universitätsklinikum und Politik.

Historische Bemerkungen zur Logopädie

Professor Volker Maihack, Vorsitzender des Deutschen Bundesverbands der akademischen Sprachtherapeuten, ging in seinem Vortrag auf den Wandel der Sprachtherapie und der Logopädie in Deutschland ein – „zwei lange getrennte Bereiche, die jetzt langsam zusammenfinden“. Der Würzburger Studiengang habe Musterschülerqualität, weil er wissenschaftsbezogen und berufspraktisch zugleich sei.

Eine Zeitreise durch die Logopädie unternahm Dietlinde Schrey-Dern, Präsidentin des Deutschen Bundesverbands für Logopädie: von Emil Fröschels (1884-1972), dem Begründer der Logopädie, über die Zurückdrängung des Fachs unter den Nazis bis hin zur DDR, wo die Logopädie als medizinisch-pädagogische Wissenschaft verstanden wurde. Heute begrüße der Bundesverband die vorbildliche Würzburger Initiative, deren dauerhafte Sicherung und Weiterführung in einem entsprechenden Master-Studiengang sehr wünschenswert sei.

Moderation und Musik

Moderiert wurde der Festakt von Daniela Eiband, Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Sprachheilpädagogik. Für Musik sorgte die Sängerin Karen Leiber, Mitglied im Ensemble des Mainfranken-Theaters Würzburg und Dozentin an der Berufsfachschule für Logopädie, zusammen mit Michael Clark am Piano. Der Festakt endete mit einem Empfang im Martin-von-Wagner-Museum.

Lehrpavillon für den Botanischen Garten

Lehramtsstudierende können im Botanischen Garten jetzt noch besser mit Schulklassen arbeiten: Ein neuer Info- und Lehrpavillon macht's möglich. Bei der feierlichen Eröffnung wurde den Förderern gedankt, die das Gebäude finanziert haben.

Lehr-Lern-Garten, Grünes Klassenzimmer, Schaugewächshäuser und mehr: Der Botanische Garten der Uni Würzburg bietet Schulklassen viele Möglichkeiten für außerschulische Aktivitäten. Am 21. Oktober ist nun ein neuer Lernort dazugekommen: Ein Pavillon direkt bei der Nutzpflanzenterrasse bietet Sitzplätze und ein Dach über dem Kopf, so dass sich künftig auch dort Lernstationen einrichten lassen.



Eröffnung des Lehrpavillons im Botanischen Garten (von links): Unikanzler Uwe Klug, Ruth Reinfurt vom Kuratorium der Bürgerstiftung, Professor Markus Riederer, Direktor des Botanischen Gartens, Jürgen Kirchner, Vorstand der Bürgerstiftung, Eva Zahn-Biemüller, Vorsitzende von pro planta.

(Foto: Robert Emmerich)

„Wir haben im Lehr-Lern-Garten jedes Jahr rund 200 Schulklassen zu Besuch“, so Professor Markus Riederer, Direktor des Botanischen Gartens, bei der Eröffnung des Pavillons. In der Regel werden die Klassen von Lehramtsstudierenden betreut. Die angehenden Lehrkräfte können dadurch schon im Studium praxisnah mit Schülern arbeiten.

Dank an Bürgerstiftung und pro planta

Riederer dankte in seiner Ansprache – ebenso wie Unikanzler Uwe Klug – den Institutionen, die den Pavillon finanziert haben: Die Bürgerstiftung Würzburg und Umgebung steuerte 10.000 Euro bei, von pro planta, dem Freundeskreis des Botanischen Gartens, kamen 7.000 Euro.

Es sei der Bürgerstiftung ein großes Anliegen, dass Schüler früh an die Naturwissenschaften herangeführt werden, wie Stiftungsvorstand Jürgen Kirchner erklärte. Gerne habe man darum



Professor Markus Riederer bei seiner Ansprache zur Eröffnung des Lehrpavillons.
(Foto: Robert Emmerich)

die Hauptförderung des Jahres 2014 für den Pavillon vergeben. Es ist nicht das erste Mal, dass die Bürgerstiftung die Universität unterstützt. Sie hat zum Beispiel auch die Einrichtung der Cafeteria am Wittelsbacherplatz gefördert, wie Kirchner sagte.

Für pro planta sprach Vereinsvorsitzende Eva Zahn-Biemüller. Die Mitfinanzierung des Pavillons sei die bislang größte Förderung gewesen, die der Verein dem Botanischen Garten zukommen ließ. Dennoch summieren sich auch die vielen kleinen Projekte, die pro planta seit seiner Gründung 1995 unterstützt hat: „Wir konnten dem Botanischen Garten bislang rund 100.000 Euro zur Verfügung stellen.“

Aufwertung der Nutzpflanzenterrasse

Zur Eröffnung des Pavillons bei der Nutzpflanzenterrasse war eine passende Lernstation aufgebaut – zum Thema Kartoffeln. Herzförmig oder länglich gewachsene Knollen, Kartoffeln mit gelbem, violetterem oder rosigem Fleisch, Süßkartoffeln und mehr gab es dort zu entdecken.

Die Kartoffel-Ausstellung hatte ihren Grund: Der Botanische Garten will seine Nutzpflanzenterrasse so umbauen, dass sie für die Arbeit mit Kindern und Schulklassen noch besser nutzbar wird. Professor Riederer hält das für wichtig, denn: „Welches Kind weiß heute schon noch, wie Kartoffeln, Hafer und andere Nutzpflanzen eigentlich aussehen?“



Kartoffelsorten aus aller Welt: Der neue Pavillon bietet sich für Lerneinheiten zum Thema „Nutzpflanzen“ an. (Foto: Robert Emmerich)

Vortrag zum Nachteilsausgleich

Am Dienstag, 4. November, hält Dr. Maike Gattermann, Behindertenbeauftragte der Universität Hamburg, einen Vortrag für Beschäftigte und Lehrende an der Uni Würzburg: „Prüfungen chancengleich gestalten - Kritische Würdigung des Instruments ‚Nachteilsausgleich‘“.

Nach der 20. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks beträgt der Anteil der Studierenden mit Behinderungen und chronischen Krankheiten sieben Prozent. Zu dieser Gruppe gehören Studierende mit Bewegungs- und Sinnesbeeinträchtigungen ebenso wie Studierende mit chronisch-somatischen Erkrankungen, psychischen Beeinträchtigungen oder Teilleistungsstörungen. Nachteilsausgleiche sollen beeinträchtigungsbedingte Benachteiligungen individuell kompensieren. Dabei stellt sich immer die Frage, wie Prüfungen chancengleich gestaltet werden können.

Auf diese Frage wird Dr. Maike Gattermann, Behindertenbeauftragte der Universität Hamburg, am Dienstag, 4. November, von 14.00 bis 16.00 Uhr im Zentralen Hörsaal- und Seminargebäude am Hubland, Raum 2.013, in ihrem Vortrag „Prüfungen chancengleich gestalten – kritische Würdigung des Instruments ‚Nachteilsausgleich‘“ eingehen. Nach dem Vortrag bleibt Zeit für Fragen und eine Diskussion. Die Vortragsveranstaltung wird organisiert von der Kontakt- und Informationsstelle für Studierende mit Behinderung und chronischer Erkrankung KIS. Anmeldung erbeten bis 31. Oktober unter kis@uni-wuerzburg.de

Jobmesse mit Frühbucher-Vorteil

Zum Vorstellungsgespräch eingeladen werden und einen Preis gewinnen: Diese Vorteile können Studierende und Absolventen der Uni haben, die sich schon jetzt für die Jobmesse study & stay anmelden. Die Messe läuft am Dienstag, 11. November, auf dem Hubland-Campus.

Sie studieren an der Uni Würzburg? Sie suchen aktuell eine Arbeits- oder Praktikumsstelle bei einem Unternehmen? Und Sie wollen einen Laptop, einen Mode-Gutschein oder ein Fitness-Armband gewinnen? Dann tragen Sie sich gleich mit Ihrem Bewerbungsprofil für die Würzburger Jobmesse study & stay ein – und animieren Sie möglichst viele Freunde, das ebenfalls zu tun.



Kontakte mit Firmen knüpfen – das und mehr ist auf der Jobmesse study & stay der Uni Würzburg möglich.

(Foto: Career Service)

Wer sich bis Ende Oktober für die Jobmesse registriert, kann doppelt profitieren. Zum einen haben die 55 Firmen, die auf der Messe vertreten sind, Zugriff auf die anonymisierten Profile. So können sie interessante neue Mitarbeiter aussuchen und direkt zu Bewerbungsgesprächen auf der Messe einladen. Zum anderen werden unter den „Frühbuchern“ ein Laptop, ein Mode-Gutschein und ein Fitness-Armband verlost. Wer dazu noch möglichst viele Freunde zur Teilnahme an der Messe animiert, erhöht seine Gewinnchancen.

study & stay: Fakten und Zielgruppen

Die Jobmesse study & stay findet am Dienstag, 11. November, von 10 bis 16 Uhr in Messezelten auf dem Hubland-Campus statt. Sie richtet sich an alle Studierenden und Absolventen der Uni. Organisiert wird die Messe vom Career Service der Universität Würzburg; als Partner wurden die Unternehmen Aldi, Knauf und s.Oliver gewonnen. Der Eintritt ist frei.

Die meisten der 55 vertretenen Firmen sind als Arbeitgeber vorwiegend für Natur-, Rechts- und Wirtschaftswissenschaftler spannend. Aber **auch Studierende der Geisteswissenschaften** können auf der Messe fündig werden, zum Beispiel bei der Würzburger Medienakademie. Auch Beratungsfirmen wie Deloitte oder PwC seien immer an guten Bewerbungen von Geisteswissenschaftlern interessiert, sagt Krischan Brandl vom Career Service.

Für Geisteswissenschaftler seien zudem Quereinstiege möglich, wenn sie sich stark für spezielle Unternehmen interessieren. „Es lohnt sich also für Studierende aus allen Fachbereichen, auf der Messe das Gespräch mit den Personalern zu suchen und dabei vielleicht auf Job- und Praktikumsmöglichkeiten zu stoßen, die man zuvor nicht auf dem Schirm hatte“, so Brandl.

Outfit & Co.: Rahmenprogramm mit Beratungen

Vor, während und nach der Messe gibt es ein Rahmenprogramm mit Vorträgen, Beratungen und Seminaren rund ums Thema Jobsuche und Bewerbung. Ein Bewerbungsmappen- und Outfit-Check ist ebenso dabei wie ein Assessment-Center-Training und ein kostenloses Shooting von Bewerbungsfotos.

Zum Anmeldeportal der Jobmesse study & stay: www.studyandstay.uni-wuerzburg.de

Erwachsenenbildung in Indien

Indien gehört, wie Deutschland, zu den wenigen Ländern weltweit, in denen es seit Jahrzehnten Studiengänge für Erwachsenenbildung und Weiterbildung gibt. Vier Studentinnen der Uni Würzburg konnten das indische System jetzt vor Ort kennenlernen.

Wie sieht ein Studium der Erwachsenenbildung in Indien aus? Welche Berufsfelder streben die Studierenden dort an? Welche Gemeinsamkeiten und Unterschiede sind für ein deutsch-indisches Modell zur Professionalisierung der Erwachsenenbildung und Weiterbildung zu berücksichtigen?

Solchen Fragen sind die Würzburger Studentinnen Agnes Birner, Lisa Fluhrer, Julia Färber und Khulud Sharif-Ali bei einem zweimonatigen Forschungsaufenthalt in Indien nachgegangen. Sie alle sind im Master-Studiengang Bildungswissenschaft eingeschrieben. Ihr Auslandsaufenthalt, von dem sie am 10. Oktober zurückgekehrt sind, wurde über das Indienzentrum der Universität gefördert (A New Passage to India, Finanzmittel vom Deutschen Akademischen Austauschdienst, DAAD).

Studie in Kooperation mit indischen Unis

Die Forschungsfragen, denen die Studentinnen in Indien nachgingen, sind Teil einer internationalen Studie. Dabei kooperieren die Würzburger Professur für Erwachsenenbildung/Weiterbildung und der Würzburger Lehrstuhl für Empirische Bildungswissenschaft eng mit der Delhi University sowie der Jawaharlal Nehru University.

Bei der Studie wird ergründet, wie in Indien und in Deutschland Theorie und Praxis beim Studium der Erwachsenenbildung/Weiterbildung verzahnt sind. Beide Staaten gehören weltweit zu den wenigen Ländern, in denen schon seit Jahrzehnten einschlägige Studiengänge angeboten werden.

Den Ausgangspunkt der Untersuchung bildete eine langjährige Forschungsk Kooperation zwischen Professorin Regina Egetenmeyer und Professor Syed Yusuf Shah, dem Direktor des International Institutes for Adult and Lifelong Education der Delhi University. Gemeinsam erstellten sie Erhebungsinstrumente für die Befragung indischer Master-Studierender im Bereich „Lifelong Learning, Continuing Education and/or Extension“. Ergänzt wurde die Datenerhebung durch Beobachtungen in verschiedenen Lehrveranstaltungen.



Die Würzburger Studentinnen Khulud Sharif-Ali, Agnes Birner, Lisa Fluhrer und Julia Färber (von links) vor dem India Gate in Neu Delhi, einem 42 Meter hohen Monument. Es erinnert an die indischen Soldaten, die im Ersten Weltkrieg für das Britische Empire kämpften und getötet wurden.

(Foto: Sayantan Mandal)

Viele Praxisbeispiele in der Lehre

„Die indischen Professoren bringen in ihren Seminaren sehr viele Praxisbeispiele, vor allem, wenn es um die Zusammenarbeit der Studierenden mit den einzelnen Community Centern geht, den Gemeindezentren“, sagt Julia Färber. Sie und ihre Mitstudentinnen sind sich einig, dass diese Zusammenarbeit, die aus lebensweltorientierter Hilfe und Feldforschung besteht, den Studierenden einen guten Einblick in die Praxis gibt und ihnen ihr zukünftiges Arbeitsfeld näher bringt.



Studentin Julia Färber bei der Befragung indischer Studierender an der Jamia Millia Islamia University in Delhi.

(Foto: privat)

Neben der Datenerhebung an verschiedenen indischen Universitäten im Süden und Norden des Landes nutzten die Studentinnen ihren Aufenthalt zum Besuch von Workshops und Konferenzen. Dabei erhielten sie weitere Einblicke in die indische Erwachsenenbildung. „Der Aufenthalt in Indien hat meine Sicht auf die dortige Erwachsenenbildung erheblich verändert und erweitert. Die Alphabetisierung und die Hilfestellung im Alltag der Menschen spielen eine viel größere Rolle“, so Agnes Birner.

Weitere Indien-Aktivitäten geplant

Professorin Regina Egetenmeyer ist seit 2014 Visiting Professor am International Institute for Adult and Continuing Education in Neu Delhi. Dadurch haben sich weitere Optionen für eine Zusammenarbeit mit Indien eröffnet – der Forschungsaufenthalt der vier Studentinnen war nur eine erste von weiteren forschungs- und lehrbezogenen Austauschaktivitäten, die durch das Würzburger Indienzentrum finanziert werden.

Im Januar und Februar 2015 werden neun Studierende und zwei Professoren der indischen Partnerhochschulen in Würzburg an der Winter School „Comparative Studies in Adult and Continuing Education“ teilnehmen. Im September 2015 ist dann ein Studienaufenthalt von weiteren Studierenden des Masters Bildungswissenschaft in Delhi geplant.

Kontakt

Prof. Dr. Regina Egetenmeyer, Professur für Erwachsenenbildung/Weiterbildung, Universität Würzburg, T (0931) 31-83898, regina.egetenmeyer@uni-wuerzburg.de

Generalkonsul im Biozentrum

Der französische Generalkonsul Jean-Claude Brunet besuchte in der vergangenen Woche an der Universität eine Diskussion über Europa und das Biozentrum. Dort wurde über deutsch-französische Forschungen gesprochen.

Der französische Generalkonsul Jean-Claude Brunet (München) besuchte in der vergangenen Woche zusammen mit dem französischen Attaché für Wissenschafts- und Hochschulkooperation für Bayern und Baden-Württemberg, Raoul Mille, das Biozentrum. Damit waren die beiden Gäste einer Einladung der Universitätsfrauenbeauftragten Professorin Marie-Christine Dabauvalle gefolgt.



Beim Gespräch im Biozentrum: Generalkonsul Jean-Claude Brunet, die Professorinnen und Professoren Marie-Christine Dabauvalle, Markus Engstler, Charlotte Förster, Christian Stigloher und Jürgen Kreft sowie Attaché Raoul Mille. (Foto: Georg Kaiser)

Die Sprecherin des Biozentrums, Professorin Charlotte Förster, und der Dekan der Fakultät für Biologie, Professor Markus Engstler, informierten die Gäste über Struktur und Philosophie der Einrichtung. In dem Gebäude auf dem Hubland-Campus sind Lehrstühle aus der Biologie, der Medizin und der Chemie/Pharmazie zusammengeschlossen. Die Gäste konnten sich in einigen Laboren auch einen Eindruck von der Vielfalt der biologischen Forschung an der Universität verschaffen.

Gespräch über verbesserte Kooperationsbedingungen

In einem Gespräch mit Wissenschaftlern aus der Biologie wurden Möglichkeiten diskutiert, wie sich deutsch-französische Forschungsk Kooperationen verbessern lassen. Über bestehende Austauschprogramme hinaus wünschten sich die Würzburger die Einrichtung von strukturierten Förderprogrammen mit Finanzierungsmöglichkeiten speziell für deutsche und französische Forschergruppen. Brunet versprach, sich bei den zuständigen Stellen seiner Regierung für diese Anliegen einzusetzen.

Kein Instrument für Frauen

In der Volksmusik gelten auch heute noch viele Instrumente für Frauen als nicht geeignet. Auch die Konzertina, ein Akkordeon-artiges Instrument, hat diesen Ruf. Die Musikwissenschaftlerin Georgia Charalampopoulou hat sich trotzdem auf die Suche nach Konzertinaspielerinnen in Franken begeben.

So schnell kann eine musikalische Karriere enden: „„Das Interesse des Konzertinalehrers bezog sich mehr auf meine Patentante als junge Frau und nicht als Konzertinaschülerin. Da

meine Patentante kein Interesse an ihm persönlich hatte, verzichtete sie lieber auf den Unterricht.“ Das Zitat stammt aus der Masterarbeit von Georgia Charalampopoulou, einer griechischen Musikwissenschaftlerin, die von 2012 bis 2014 an der Universität Würzburg ein Masterstudium in den Bereichen Musikwissenschaft / Ethnomusikologie absolviert hat. Der Titel der Arbeit: „Die Konzertina-Spielerinnen in Franken“. Charalampopoulou geht darin der Frage nach, ob es heute in Franken Frauen gibt, die professionell oder als Amateurrinnen Konzertina spielen – ein Instrument, das „bekannterweise bis anhin nahezu ausschließlich den Männern vorbehalten war“, wie sie schreibt.

Starke Vorurteile gegen Frauen in der Musik

„Bis vor relativ kurzer Zeit war es für Frauen schwierig, im klassischen westlichen Orchester eine herausragende Rolle als Musikerin oder Solistin einzunehmen“, erklärt die Studentin den Hintergrund ihrer Arbeit. Da gab es beispielsweise Dirigenten, die noch vor wenigen Jahren bezweifelten, dass Frauen an der Solo-Posaune zum Einsatz kommen dürfen – als Frau seien sie dazu körperlich nicht in der Lage. Heute sind solche Aussagen in der klassischen Musik nicht mehr oder nur noch äußerst selten zu hören. Anders im Bereich der Volksmusik:

„Dort stoßen Frauen immer noch auf Hindernisse, und zwar aufgrund von Klischees darüber, welche Musikinstrumente als unweiblich beziehungsweise unmännlich gelten“, sagt Georgia Charalampopoulou.



Eine deutsche Konzertina, hier in sechseckiger Form mit 41 Tönen. (Foto: Institut für Musikforschung)

Die Konzertina

Für Frauen weniger geeignet scheint nach diesen Ansichten die Konzertina zu sein. Das Instrument gleicht einem Akkordeon, weist aber in seiner deutschen Variante einen vier- oder sechseckigen Querschnitt auf. Auf seinen beiden Enden sitzen bis zu 128 Knöpfe, die der Spieler herunterdrücken muss, um Töne zu erzeugen. Je nachdem, ob er dabei den Balg auseinander zieht oder zusammen drückt, unterscheiden sich diese Töne – hinter jedem Knopf verbergen sich somit zwei Töne. Diese Eigenschaft – Diatonie in der Fachsprache genannt – mag ein Grund dafür sein, weshalb die Konzertina nach Ansicht männlicher Musiker für Frauen nicht geeignet sei. „Das ist zu schwer für dich. Das kannst du nicht“, bekamen jedenfalls viele Mädchen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts von ihren Vätern zur Antwort, wenn sie den Wunsch äußerten, Konzertina-Unterricht zu bekommen.

Das Wirtshaus – kein Ort für Frauen

Ein anderes Argument war vermutlich gewichtiger: „Die Konzertina war offensichtlich ein geschlechterspezifisches Musikinstrument, das die damalige Gesellschaft den Männern zuordnete“, sagt Georgia Charalampopoulou. Für Frauen hatte die Gesellschaft andere Betätigungen vorgesehen: „Mädchen mussten ihren Müttern im Haushalt helfen, haben dann meist sehr jung eigene Kinder bekommen und waren dann wieder im Haushalt beschäftigt“, so die

Musikwissenschaftlerin. So war es ihnen schon aus Zeitmangel kaum möglich ein Musikinstrument zu erlernen.

Darüber hinaus galt es lange Zeit als „unanständig“, wenn eine Frau Musikantin war – vor allem wenn sie vor einem größeren Publikum spielen wollte. Da aber die Konzertina ein Wirtshaus-Musikinstrument war, das ausschließlich zur öffentlichen Unterhaltung und Tanzbodenmusik eingesetzt wurde, war es für Frauen ungeeignet. „Die Wirtshausgänge waren den Männern vorbehalten, die sich dort bei Musik und Tanz unterhielten und sich üblicherweise zu starkem Alkoholkonsum hinreißen ließen“, sagt Georgia Charalampopoulou. Im Ergebnis waren Musikanten in der Gesellschaft nicht besonders hochgeschätzt, und musikalische Interessen von Mädchen wurden gar nicht erst auf „Unterhaltungs-Musikinstrumente“ gelenkt, zu denen in der fränkischen Volksmusik die Konzertina zählte, um sie so vor „schlechter Gesellschaft“ zu bewahren.

Ein Praktikum in Uffenheim gab den Anstoß

Ein Praktikum in der Forschungsstelle für fränkische Volksmusik in Uffenheim hat den Anstoß für Georgia Charalampopoulous Untersuchung gegeben. Nach dem ersten Semester ihres Masterstudiums hatte sie dort sechs Wochen lang den Auftrag, gut 200 Tonbänder von bekannten Forschern zu digitalisieren und zu archivieren und war dabei „mit den reichen musikalischen Volksschätzen Frankens in engen Kontakt gekommen“, wie sie sagt. Vor allem die Konzertina hatte es ihr angetan – ein Musikinstrument, das traditionell eine führende Rolle in der Volksmusik Frankens spielt.

Und weil sich in vielen volksmusikalischen Traditionen die Musikinstrumente, die eine führende Stelle im Orchester innehaben, fast durchweg in männlichen Händen befinden, tauchte bei der Masterstudentin die Frage auf, ob sich dies im Falle der Konzertina ebenso verhält. Die Suche nach Konzertina-Spielerinnen in Franken wurde so Thema ihrer Masterarbeit – einer ethnomusikologischen Feldforschung in Franken.

Fahndung nach Konzertina-Spielerinnen

Mit detektivischem Spürsinn machte die Musikwissenschaftlerin die beiden letzten fränkischen Konzertina-Lehrer aus, die heute noch tätig sind; beide leben und arbeiten in Oberfranken. Über sie konnte sie den Kontakt zu fränkischen Konzertina-Spielerinnen herstellen. Demnach hatten seit 1981 insgesamt 44 Frauen und Mädchen in Franken Interesse daran gezeigt, die Konzertina zu lernen. 16 von ihnen hatten den Unterricht allerdings nach ein paar Stunden wieder abgebrochen, weil sie die Konzertina wegen ihres diatonischen Charakters im Gegensatz zu anderen Balginstrumenten schwierig zu lernen fanden. Nicht alle Konzertina-Spielerinnen konnte Georgia Charalampopoulou kontaktieren – manche waren verzogen, andere hatten den Namen geändert und waren deshalb nicht mehr auffindbar, wiederum andere wollten sich nicht interviewen lassen.

Insgesamt 14 Frauen hat die Musikwissenschaftlerin befragt, von denen fünf ausschließlich im privaten Kreis spielen. Die übrigen neun treten häufig vor breiterem Publikum auf, zum Teil solo, meist aber als Mitglieder einer Gruppe. Zwei der Musikerinnen haben bereits vor dem Zweiten Weltkrieg Konzertina gelernt. Alle stammen aus Deutschland; fast alle wohnen

in Oberfranken und haben ihr ganzes Leben in dem Dorf oder der Stadt verbracht, in der sie aufgewachsen sind. Nur eine Frau stammte nicht aus Oberfranken, sondern war aus Niedersachsen zugezogen.

Konzertina spielende Frauen sind kreativer

Da die Konzertina früher als typisches Instrument für Männer galt, wurden die Musikerinnen wenig anerkannt. Dies änderte sich erst in den Achtzigerjahren, vor allem dank der Bemühungen des Konzertina-Lehrers Fritz Pastyrik, der Frauen und Mädchen gezielt förderte. Heute zeigen sich die Konzertina spielenden Frauen kreativer als ihre männlichen Kollegen, sagt Georgia Charalampopoulou: Eine Musikerin ist Mitglied einer interkulturellen Volksmusikgruppe und stellt die Konzertina damit erstmals in einen interkulturellen Kontext. Eine andere nutzt die Konzertina, um Kindern dieses Instrument nahezubringen. Eine Märchenerzählerin untermalt damit ihre Märchen. „Die Konzertina-Spielerinnen geben diesem Instrument also wichtige Impulse und tragen dazu bei, der Konzertina ein neues, jüngeres Publikum außerhalb der fränkischen Volksmusik zu erschließen“, so Charalampopoulou.

Ausführliche Interviews

Sie alle hat Georgia Charalampopoulou für ihre Masterarbeit besucht und ausführlich interviewt. 70 Punkte umfasste ihr Fragebogen, angefangen bei der musikalischen Ausbildung, der musikalischen Anregungen und der soziokulturelle Herkunft der Konzertina-Spielerinnen über ihr musikalisches Repertoire bis hin zur Beziehung der Konzertina-Spielerinnen zur Männerwelt und zur Gesellschaft.

Ein Beitrag zum Abbau von Vorurteilen

Und warum das Ganze? „Musik ist ein Medium kultureller Repräsentation, mit dem auch Geschlecht und Geschlechtsidentitäten hergestellt und verhandelt werden“, sagt die Wissenschaftlerin. Im Laufe der Geschichte würden musikalische Vorurteile geschaffen, die nicht nur den volksmusikalischen Kulturen vorbehalten sind. Die aktive Teilnahme musizierender Frauen in der Volksmusik, und zwar als Solistin eines „männlichen“ Musikinstruments kann ihrer Ansicht nach dazu beitragen, Stereotype abzuschaffen und eine positive soziale Entwicklung in Gang zu setzen. Darüber hinaus könne der Abbau solcher Vorurteile „zur Bewahrung eines Volksmusikinstruments wie der Konzertina“ einen wichtigen Beitrag leisten.

Zur Person

Georgia Charalampopoulou kommt aus Griechenland. In ihrer Heimat hat sie Musikwissenschaft und Musikpädagogik an der Aristoteles-Universität in Thessaloniki studiert und als Vertretungsmusiklehrerin in öffentlichen Grundschulen und in einem Musikgymnasium auf Kreta gearbeitet. Außerdem ist sie ausgebildete Pianistin. 2012



Georgia Charalampopoulou, hier im Kulturzentrum Gasteig in München. (Foto: privat)

erhielt sie vom Deutschen Akademischen Austauschdienst DAAD ein Stipendium für das Masterstudium in den Bereichen Musikwissenschaft/Ethnomusikologie an der Universität Würzburg. Inzwischen lebt und arbeitet sie wieder in Griechenland.

Kontakt: gecharal@lycos.com

Die Konzertina in Franken

Am Institut für Musikforschung der Universität Würzburg ist das Projekt zur „Konzertina in Franken“ angesiedelt. Es entstand aus einer Zusammenarbeit der Professur für Ethnomusikologie / Volksmusik der Otto-Friedrich-Universität Bamberg und der Beratungsstelle für Volksmusik in Franken, Bayreuth, sowie mit Unterstützung des Bayerischen Landesvereins für Heimatpflege, München, und dem Bezirk Oberfranken. Das Dokumentationsprojekt versammelt Informationen über das Instrument, Konzertina-Spieler, ihr Repertoire und beinhaltet auch Bild- und Tonaufzeichnungen. Verantwortlich ist der Ethnomusikologe Professor Max Peter Baumann.

Tiefer Blick in Molekülorbitale

Der Physiker Dr. Achim Schöll, Privatdozent am Lehrstuhl für Experimentelle Physik VII der Universität Würzburg, hat von der Deutschen Forschungsgemeinschaft ein Heisenberg-Stipendium erhalten. Schölls besonderes Interesse gilt den Bahnen, auf denen sich Elektronen in organischen Molekülen bewegen.

Das Verhalten von Molekülen – und damit den aus ihnen aufgebauten Materialien – zu verstehen und im Idealfall gezielt zu beeinflussen, ist ein Traum vieler Wissenschaftler und Entwickler. Verantwortlich für die strukturellen, chemischen und physikalischen Eigenschaften solcher Materialien sind die Elektronen. Laienhaft formuliert, bewegen sie sich auf bestimmten Bahnen um die Atomkerne in Molekülen und lassen sich durch sogenannte Molekülorbitale beschreiben.

Der Physiker Achim Schöll interessiert sich seit Langem für diese Molekülorbitale.

„Ich beschäftige mich mit dünnen Schichten aus organischen Molekülen und mit deren Grenzflächen, beispielsweise zu Metallkontakten“, sagt er. Derartige Materialien haben ein großes Anwendungspotenzial; sie kommen etwa als neuartige Halbleiter in optoelektronischen Bauelementen zum Einsatz.



Achim Schöll im Labor am Physikalischen Institut der Uni Würzburg. (Foto: Gunnar Bartsch)

Das Heisenberg-Stipendium

Jetzt hat Achim Schöll von der Deutschen Forschungsgemeinschaft ein Heisenberg-Stipendium zugesagt bekommen. Das Stipendium bildet den ersten Teil des Heisenberg-Programms, an dessen Ende im Idealfall die Berufung auf eine unbefristete Heisenberg-Professur steht. Ziel des Programms ist es, „herausragenden Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern, die alle Voraussetzungen für die Berufung auf eine Langzeit-Professur erfüllen, zu ermöglichen, sich auf eine wissenschaftliche Leitungsposition vorzubereiten und in dieser Zeit weiterführende Forschungsthemen zu bearbeiten“, wie es auf der Homepage der DFG heißt. Voraussetzung für die Aufnahme in das Programm sind „hohe wissenschaftliche Qualität und Originalität des Forschungsvorhabens auf internationalem Niveau sowie Eignung zur weiteren Qualifikation als Hochschullehrer“.

Neue Einsichten in das Verhalten von Elektronen

Um neue Einblicke in das Verhalten von Elektronen in organischen Molekülen zu gewinnen, nutzt Achim Schöll die sogenannte „winkelaufgelöste Photoelektronenspektroskopie“. Diese Technik habe in den vergangenen Jahren faszinierende Einblicke in die Eigenschaften molekularer Materialien gebracht und in der Folge ein reges Forschungsfeld entstehen lassen, sagt der Physiker. Dabei konnte Schöll wichtige Beiträge leisten, insbesondere durch methodische Weiterentwicklungen, wie etwa den Einsatz eines Photoelektronenemissionsmikroskops in Kombination mit Synchrotronstrahlung. Mit Hilfe des Heisenberg-Stipendiums will Schöll nun die Möglichkeiten und die Grenzen der sogenannten Molekülorbitaltomographie ausloten.

Freude in der Fakultät

Professor Vladimir Dyakonov, Dekan der Fakultät für Physik und Astronomie der Universität Würzburg, begrüßt die Entscheidung der DFG: „Achim Schöll hat in den vergangenen Jahren eine Reihe von Arbeiten in renommierten Fachzeitschriften wie Science, Nature Communications und den Physical Review Letters veröffentlicht. Das beweist die Qualität seiner Forschung“, sagt Dyakonov. Die Fakultät werde „ihren Heisenbergianer“ in seiner entscheidenden Karrierephase mit allen Kräften unterstützen.

Zur Person

Achim Schöll (43) stammt aus Kirchheim/Teck. Von 1990 bis 1997 studierte er Physik an der Universität Würzburg; im Oktober 2003 schloss er hier seine Doktorarbeit mit Auszeichnung ab. 2010 habilitierte er sich mit einer Arbeit aus dem Gebiet der experimentellen Physik. Seit Dezember 2010 lehrt und forscht er als Privatdozent am Lehrstuhl für Experimentelle Physik VII. Seine Forschungs- und Lehrtätigkeit führte ihn in der Vergangenheit wiederholt ins Ausland, unter anderem an die University of Chiba (Japan), die Princeton University (USA) und die Federal University of Rio de Janeiro (Brasilien).

Kontakt

PD Dr. Achim Schöll, T: (0931) 31-85127, achim.schoell@physik.uni-wuerzburg.de

Lernwerkstatt: Ausleihzahlen steigen

Ein toller Fundus: Rund 3000 Lehr- und Lernmaterialien für den Schulunterricht und das Studium können sich Lehramtsstudierende in der Lernwerkstatt der Sonderpädagogik ausleihen. Die steigenden Ausleihzahlen zeigen, dass dieses Angebot gut angenommen wird.

Lesekrokodil, ABC der Tiere, eine Lernsoftware namens „Arbeitsblatt-generator“, Materialien zum Schriftspracherwerb oder zur Leseförderung, Karteien zum Blitzrechnen, ein Zauberdreieck für die Arithmetik, ein kleiner Blitzgenerator und vieles mehr: Über solche Lehr- und Lernmaterialien verfügt die Lernwerkstatt des Instituts für Sonderpädagogik. Das Angebot umfasst erworbene Materialien, „Erfindungen“ der Lernwerkstatt und erarbeitete Projektangebote.

Bis zu zwei Wochen lang können Studierende sich die Materialien ausleihen, um sich damit vertraut zu machen und um damit für Praktika oder Seminare zu arbeiten. In den Räumen der Lernwerkstatt am Wittelsbacherplatz selbst können sie sich natürlich ebenfalls damit befassen.

Dabei werde das Angebot nicht nur von Studierenden der Sonderpädagogik genutzt, sondern auch von anderen Lehramtsstudierenden, von der Grundschule bis zum Gymnasium, so Walter Goschler, Leiter der Lernwerkstatt.

Materialien in Online-Katalog erfasst

Deutsch, Lernsoftware, Mathematik, Montessori, Sachkunde, Sprache oder unterstützte Kommunikation – das sind nur einige Gebiete, für die an der Lernwerkstatt Materialien vorhanden sind. Fast 3000 „Artikel“ hat Goschler derzeit im Angebot. Sie alle sind im Online-Katalog der Universitätsbibliothek unter der Standortnummer 501 erfasst, so dass die Studierenden gut nach dem suchen können, was sie brauchen. Eine detaillierte Suchanleitung befindet sich auf der Homepage der Lernwerkstatt.

Die Studierenden nehmen die Ausleihe der Lernwerkstatt sehr gut an. Bei der Eröffnung der Einrichtung 2008/09 lag die Zahl der Ausleihen bei 679 (Winter-



Studentinnen bereiten in der Lernwerkstatt am Wittelsbacherplatz das Thema „Deutsch als Zweitsprache“ vor.

(Foto: Walter Goschler)



Ein kleiner Ausschnitt der Lernwerkstatt-Materialien für den Deutschunterricht.

(Foto: Walter Goschler)

plus Sommersemester); seitdem ist sie kontinuierlich gestiegen – auf fast 2000 Ausleihen im Studienjahr 2013/14.

Öffnungszeiten der Lernwerkstatt

Die Lernwerkstatt der Sonderpädagogik befindet sich am Wittelsbacherplatz in den Räumen 00.114 und 00.114a. Ihre Öffnungszeiten in diesem Wintersemester: Montag 16:00 bis 18:00 Uhr, Dienstag 10:00 bis 14:00 Uhr, Donnerstag 16:00 bis 18:00 Uhr.

Seminare der Lernwerkstatt

Die Seminare der Lernwerkstatt werden im fächerübergreifenden freien Bereich der Lehramtsstudiengänge oder im Pflichtbereich der Sonderpädagogik angeboten. Im freien Bereich nehmen Studierende aller Lehramtsstudiengänge teil. In diesem Wintersemester werden wieder zwei Projektangebote für Schulklassen vorbereitet und durchgeführt.

Eifriger Erforscher des Menschen

Die Funktion von Herz, Nerven, Muskeln und Blutkreislauf faszinierten den Würzburger Mediziner Albert von Bezold (1836-1868) sehr. Er gewann viele Erkenntnisse über die Physiologie des Menschen, starb aber bereits im Alter von 32 Jahren.

Geboren wurde Albert von Bezold am 7. Januar 1836 in Ansbach in Mittelfranken. Ab 1854 studierte er Medizin in München, Würzburg und Berlin. Von dort kam er 1859 nach Würzburg zurück, um hier seine Doktorarbeit „Über die gekreuzten Wirkungen der Wirbelsäule“ fertigzustellen.

Bezold muss ein beeindruckender Wissenschaftler gewesen sein: Noch bevor er seine Doktorarbeit abgeschlossen hatte, bekam er als 23-Jähriger einen Ruf als Professor für Physiologie nach Jena.

Wichtige Arbeiten in Jena

In Jena enttäuschte er die Erwartungen nicht und legte bald zwei stark beachtete Arbeiten vor. Seine „Untersuchungen über die elektrische Erregung der Nerven und Muskeln“ datieren ins Jahr 1861. Bezold bestätigte darin mit neuen Versuchen die Ideen von Eduard Pflüger über den Erregungsvorgang bei der elektrischen Reizung der Nerven. In seinen Experimenten über die „Innervation des Herzens“ von 1863 zeigte er dann, dass es in Gehirn und Rückenmark ein Zentrum gibt, das nicht durch den sympathischen Nerv mit dem Herzen verbunden ist, aber dennoch die Herzbewegung stimuliert.

Reflex des Herzens entdeckt

1865 wurde Bezold von Jena zurück nach Würzburg berufen, wo er weiterhin rege forschte und lehrte. Er beschäftigte sich in dieser Zeit vor allem mit der Physiologie des Blutkreislaufs.



Albert von Bezold war Professor für Physiologie an der Universität Würzburg.

(Bild: Wikimedia Commons)

1867 entdeckte er einen Effekt am Herzen: Es handelt sich dabei um einen Reflex, der zum Beispiel bei Sauerstoffmangel ausgelöst wird und die Herztätigkeit drosselt, um das Organ vor Schäden zu bewahren. Dieser Reflex wurde erst später von Adolf Jarisch wissenschaftlich belegt – und erhielt so schließlich den Namen Bezold-Jarisch-Reflex.

„Bleibende Verdienste“ erworben

Bezold habe in der Physiologie „keine neue Bahn gebrochen, er hat vielmehr die von Anderen aufgefundenen Wege weiter verfolgt; aber er war einer der eifrigsten und besonnensten Arbeiter, der sich bleibende Verdienste um die Wissenschaft erworben hat“, so Carl Voit in der Allgemeinen Deutschen Biographie.

Sicher hätte Bezold noch viele Erkenntnisse über den Körper des Menschen gewonnen. Doch schon im Alter von 32 Jahren starb er 1868 an einem Herzleiden. Beigesetzt wurde er im Ehrengrab der Universität Würzburg.

Das Ehrengrab der Universität

Die Ehrengrabstätte der Universität liegt an der nördlichen Mauer des Würzburger Hauptfriedhofs. Dort sind Professoren beigesetzt, die sich besondere Verdienste um ihr Fach und um die Universität erworben haben. Wie entstand das Grab? Wer legte fest, wer darin bestattet wurde? Warum wurde nach 1906 dort niemand mehr beerdigt? All diese Fragen lassen sich an der Universität derzeit nicht klären, denn im Universitätsarchiv gibt es keine Unterlagen über das Grab.

Alle Schriftstücke über das Ehrengrab sind offenbar beim Luftangriff auf Würzburg am Ende des Zweiten Weltkriegs verbrannt. Das geht aus einem Brief des universitären Verwaltungsausschusses hervor: Dieser bat am 15. Juli 1949 das städtische Bestattungsamt, ihm Namen, Geburts- und Sterbedaten der im Ehrengrab beerdigten Personen zu übermitteln. Grund für die Anfrage: Im Bombenhagel des 16. März 1945 waren alle Unterlagen der Universität verloren gegangen. Die Antwort des Bestattungsamtes fiel negativ aus: Auch dort waren die Unterlagen verbrannt.

Gerätebörse

Am Institut für Medizinische Strahlenkunde und Zellforschung ist ein **Abi-Prism-Genetic-Analyzer** (Sequenzier), bei dem der Laser defekt ist, kostenlos für dienstliche Zwecke abzugeben. Laut Angebot der Firma advanced biolab service GmbH könnte ein ca. 50% gebrauchter Laser mit sechs Monaten Garantie im Zuge einer Wartung (mit anschließender Anwendernachschulung) für 2.500 Euro + MwSt. eingebaut werden. Natürlich kann das Gerät auch als Ersatzteillager genutzt werden. Gerätedaten: ABI PRISM 3100-Avant, Baujahr 10 / 2002 – Part No. 627-0030 – Seriennummer 1405-025. **Kontakt:** Ewald Lipp, T 201-45146, ewald.lipp@uni-wuerzburg.de

Personalia

Prof. Dr. **Jobst Böning**, von 1994 bis 2003 Vizepräsident der Universität, feiert am Freitag, 31. Oktober, seinen 75. Geburtstag. Böning wurde 1939 in Steinberg/Pommern geboren. Er studierte Medizin in Bonn, Wien und Würzburg und war seit 1970 an der Psychiatrischen Universitätsklinik Würzburg – dem heutigen Zentrum für Psychische Gesundheit – beschäftigt. Hier habilitierte er sich 1976 und erhielt 1980 eine C3-Professur für Psychiatrie. Diese wurde 2001 in eine Professur für Suchtforschung umgewidmet und bis zum Wechsel in den Ruhestand im März 2005 durch ihn ausgefüllt. Auch im „Unruhestand“ bleibt Böning engagiert. 1997 war er Gründungsvorsitzender der vom Bayerischen Staatsministerium für Umwelt, Gesundheit und Verbraucherschutz unterstützten Bayerischen Akademie für Suchtfragen in Forschung und Praxis (BAS e.V.), deren aktiver Ehrenvorsitzender er bis heute ist. Von 2001 bis 2008 war Böning zudem Vorstandsvorsitzender der vom Bundesministerium für Gesundheit und soziale Sicherung getragenen Deutschen Hauptstelle für Suchtfragen (DHS e.V.), dem „weltweit am besten organisierten Suchtkrankenhilfesystem“, sowie jahrelang Mitglied des Drogen- und Suchtrates der Bundesregierung. Zuletzt war er von 2008 bis 2012 Vorsitzender des von der Ministerpräsidentenkonferenz der Länder eingesetzten Fachbeirats Glücksspielsucht im Rahmen des Glücksspielstaatsvertrags. Böning, ein Ur-Ur-Großneffe des romantischen Malers Philipp Otto Runge, ist seit 49 Jahren mit einer Medizinerin verheiratet und hat drei Kinder und vier Enkelkinder. (Foto: Robert Emmerich)



Dr. **Stefanie Menke**, Lehrkraft für besondere Aufgaben, Institut für deutsche Philologie, wurde unter Berufung in das Beamtenverhältnis auf Probe mit Wirkung vom 17.10.2014 zur Akademischen Rätin ernannt.

Freistellung für Forschung im Sommersemester 2015 bekamen bewilligt:

Prof. Dr. **Karl Brunner**, Physikalisches Institut
Prof. Dr. **Ansgar Denner**, Institut für Theoretische Physik und Astrophysik
Prof. Dr. **Johannes Geurts**, Physikalisches Institut
Prof. Dr. **Uwe Helmke**, Institut für Mathematik
Prof. Dr. **Johannes Hewig**, Institut für Psychologie
Prof. Dr. **Phuoc Tran-Gia**, Institut für Informatik